

## Vom Oberrhein.

Von Benno Rüttenauer, Ludwigshafen.

Kein schöneres Land weiß ich, zum Wandern von Ort zu Ort, als unser badisches Oberland, das Gebiet zwischen Baden-Baden und Basel. Man muß nur nicht der großen Landstraße folgen, sondern man muß, abseits von ihr, über die Hügel und Täler seinen Weg nehmen, wo einem zwar die Tannen des Schwarzwaldes noch fern, die schimmern- den Reben aber und die Kirschbaumgärten um so näher stehen.

Es giebt freilich Leute, die gar nicht mehr anders wandern mögen als unter Tannen, oder hoch über den Tannen zwischen Fels und Eis. Das ist heute sogar der allgemeine Geschmack, der Modegeschmack.

Die Menschen des achtzehnten Jahrhunderts — und der vorhergegangenen nicht weniger — liebten die Natur nur soweit, als die Natur den Menschen liebt, nämlich soweit, als sie die Wohnungen der Menschen umgiebt und Früchte hervorbringt zur Nahrung und Erquickung der Menschen. Naturfruchtbarkeit und Naturschönheit fiel für diese naiven Leute in einen Begriff zusammen, und der echte Bauer, den die Zeitkultur nicht beleckt hat, steht noch heute auf diesem Standpunkt.

Wir Kulturmenschen aber wollen die Natur nur noch da schön finden, wo sie unfruchtbar ist.

Und so hat das neunzehnte Jahrhundert nicht nur die Eisenbahn erfunden, sondern auch den Touristen, nämlich den Menschen, der nur da geht, wo die Eisenbahn nicht mehr geht. Das Ende dieses Jahrhunderts — das fin de siècle — hat aber noch ein drittes erfunden: den Radler.

Und siehe da, der Radler hat nicht mehr denselben Ehrgeiz wie der Tourist. Der Radler findet es nicht unter seiner Würde, da zu radeln, wo auch die Eisenbahn radelt, in fruchtbaren und menschenbewohnten Gegenden. Er weiß warum. Und also ist es leicht möglich, daß das Radlertum eine Revolution hervorbringt und den Geschmack für landschaftliche Natur wieder einmal auf den Kopf stellt.

Einstweilen freilich verachtet der Radler den, der da geht, wo er radelt.

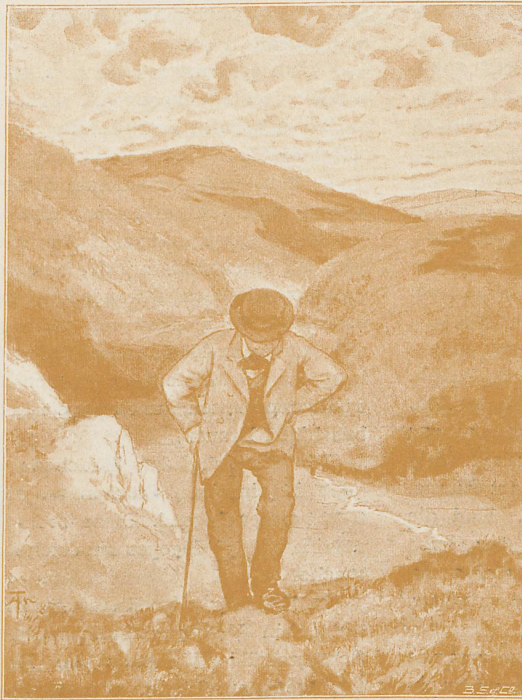
Was will da heute einer machen, der weder Radler ist noch Tourist und doch sich, auf seinen Beinen, die Welt ansehen möchte zu seiner Lust und Erbauung.

Er wird hoffentlich gehen, wo es ihm Vergnügen macht. So thue ich.

Ich gehe natürlich solche Wege nicht im hohen Sommer, „zur Zeit der großen Erhitzung“, wie Heine sich ausdrückt; ich gehe im ersten Frühling, wenn die Buche

und die Linde grün werden, wenn sich in der Rebe der Saft zum erstenmal und im Faß der Wein sich zum zweitenmal regt, — oder noch lieber im Herbst, wenn gekeltert wird, wenn Gassen auf und ab die großen Kufen stehen und die noch größeren Fässer, und die ganze Atmosphäre erfüllt ist von berauschendem Duft, vom Geruch der zerstoßenen Trauben und des jungen gärenden Mostes.

Und also war ich wieder einmal um die Osterzeit auf dem Weg. Von der Höhe bei Waldulm wanderte ich in das Renchthal hinunter, Wald-



Schwarzwald-Landschaft. Aquarell von Hans Thoma.